

Ein Student mit Zerebralparese und pädagogischem Hochschuldiplom? Das geht! : Er zeigt Kolleginnen und Kollegen, wie echte Inklusion funktioniert

Autor(en): **Weiss, Claudia**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Curaviva : Fachzeitschrift**

Band (Jahr): **91 (2020)**

Heft 9: **Berufsbilder : Ansprüche an soziale Begleitung und Pflege**

PDF erstellt am: **07.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1032746>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Student mit Zerebralparese und pädagogischem Hochschuldiplom? Das geht!

Er zeigt Kolleginnen und Kollegen, wie echte Inklusion funktioniert

Luc Le lebt mit einer Zerebralparese. Diesen Sommer erhielt er ein Diplom vom Institut Unterstrass, der Pädagogischen Hochschule Zürich. Das ist sinnvoll, denn wie sollten angehende Lehrkräfte Inklusion besser lernen als mit einem betroffenen Mitstudenten?

Von Claudia Weiss

Wo fängt gute Ausbildung zur Inklusion an? Am sinnvollsten wohl vorne. Also bei der Ausbildung jener, die später auch Kinder mit unterschiedlichsten Begabungen oder Beeinträchtigungen in einer Schulklasse unterrichten sollen: an einer Pädagogischen Hochschule.

Das hatten sich Matthias Gubler, Leiter des Instituts Unterstrass in Zürich, und sein Projektteam überlegt, als sie nach intensiver Vorbereitungszeit das Projekt «Ecoliv – Schule inklusiv» starteten: Seit drei Jahren sitzen seither in jedem Studiengang unter den Studentinnen und Studenten auch zwei Menschen mit einer kognitiven Behinderung. Zwei Männer und vier Frauen waren es bisher, im neuen Studiengang im September fangen eine neue Studentin und ein neuer Student an. Für Gubler, selber Vater eines Kindes mit Trisomie 21, macht das absolut Sinn: «Punkto Inklusion in der Schule haben wir in der Schweiz zwar einiges erreicht», sagt er. «Aber nach der obligatorischen Schulzeit ist es plötzlich fertig mit der Inklusion, und zwar sowohl punkto Arbeit als auch punkto Bildung, und dann verschwinden diese Menschen stillschweigend in Werkstätten.»

Das soll sich ändern. Umso mehr, als sich vereinzelt Studentinnen und Studenten bereits bei ihm beschwert hatten, dass

sie Inklusion ja gar nicht echt lernen konnten: «Ihr bringt uns in der Lehrerbildung bei, wie wir mit Kindern mit Behinderung umgehen sollen. Aber in unserem Lehrgang ist niemand dabei, der uns wirklich zeigen kann, wo die Einschränkungen liegen und wie wir ihnen begegnen können.» Gubler musste ihnen recht geben: «Im Bereich Hochschule gibt es schweizweit noch kein Angebot. Studieren war bisher für kognitiv eingeschränkte Menschen ein Tabu.» Die Pädagogische Hochschule Unterstrass wollte ihnen deshalb den Zugang zu einem Berufsfeld öffnen, das ihnen bisher verschlossen geblieben war. Mit finanzieller Unterstützung einer Stiftung und Eigenmitteln des Instituts richteten Gubler und sein Team als Pilotprojekt die beiden Studienplätze ein – und sehen sich seither selber wieder als Lernende: «Weil es nichts Vergleichbares gibt, müssen wir laufend herausfinden, was möglich ist, und uns der Herausforderung stellen, wenn etwas nicht läuft.»

Das jedoch lohnt sich. Denn das Pilotprojekt, so klein es auch ist, ist bereits jetzt ein Erfolg und ein Schritt auf dem richtigen Weg zu echter Inklusion: Die Hochschule bietet nicht nur während den drei Studienjahren «supported education», unterstützte Ausbildung, sondern danach auch «supported employment», Unterstützung bei der Suche nach einer geeigneten Stelle.

«Assistent mit pädagogischem Profil»

Bei Luc Le ist der Plan aufgegangen: Der 31-Jährige, der eine Zerebralparese hat, war der erste Spezialstudent an der Pädagogischen Hochschule. Und diesen Sommer nahm er auch als erster sein Diplom als «Assistent mit pädagogischem Profil» entgegen. «Das war ein sehr schöner Moment», sagt er. «Aber auch ein komischer: Früher war ich in der Sonderschule, jetzt habe ich ein Hochschuldiplom.» Tatsächlich hatte sich Luc Le schon immer gewünscht dazuzugehören. Das war nicht immer

«In unserem Lehrgang ist niemand, der uns zeigt, wo die Einschränkungen liegen.»

>>



Klassenlehrer Chris Tragianidis (links) und Assistent Luc Le in der Zehnuhrpause im Lehrerzimmer im Schulhaus Luchswiesen: Beide geniessen die fröhliche und unkomplizierte Zusammenarbeit.

Fotos: Privat

einfach: Dank dem Einsatz seiner Mutter konnte er zwar den Regel-Kindergarten besuchen, die Schulzeit hingegen verbrachte er an einer speziellen Schule. Und auch seine zweijährige Ausbildung und die ersten Arbeitserfahrungen machte er in einer geschützten Werkstätte. Zwar fühlte er sich dort respektiert, aber sein grösster Wunsch in all diesen Jahren liess ihn nicht los: «Ich will normal leben.»

Vor sechseinhalb Jahren zog er deshalb in eine eigene Wohnung und meisterte das selbstständige Leben gut. Als seine Mutter vom neuen Studiengang erfuhr und ihrem Sohn davon erzählte, musste dieser nicht lange überlegen: «Mit Kindern zu arbeiten, das konnte ich mir sehr gut vorstellen, deshalb sagte ich schon bald zu.»

«Kinder haben keine Vorurteile»

Nach dem Studium hat er jetzt eine Anstellung an der Schule Luchswiesen in Zürich gefunden, jener Schule, an der er schon sein letztes studienbegleitendes Praktikum absolviert hatte. Gegenwärtig arbeitet er an vier Vormittagen an der Unterstufe, jeden Tag in einer anderen Klasse. «Ich kümmere mich um jene Kinder, die besonders viel Zuwendung benötigen», erklärt er.

Seinen ersten Arbeitstag hat er sehr positiv und «total schön» erlebt: «Alle Kolleginnen und Kollegen haben mich herzlich willkommen geheissen, sodass ich mich sehr schnell zuhause fühlte.» Auch mit den Kindern hatte er keine Schwierigkeiten, im Gegenteil: «Kinder haben keine Vorurteile.» Anfangs erklärte er ihnen, dass manche Menschen ein gebrochenes Bein haben, das wieder heilen kann, und dass seine Zerebralparese halt für immer bleibt. «Damit sind die Kinder zufrieden, und inzwischen winken sie mir schon von Weitem zu, wenn ich komme.» Projektleiter Matthias Gubler sieht Schulassistenten wie Luc Le

als grossen Gewinn: «Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung können uns beibringen, wie wir etwas gut verständlich vermitteln können», sagt er. Seine Vision für die Zukunft wäre, dass weitere Hochschulen – Pädagogische und andere – ebenfalls einsteigen. Gerne wäre er bereit, seine Erfahrungen zu teilen. Er schmunzelt: «Diese Erfahrungen sind jedoch viel unspektakulärer, als viele wahrscheinlich erwarten.»

Ständiges Lernen für alle

Denn das Projekt folgt keinem fixen Programm, sondern entwickelt sich laufend und individuell den jeweiligen Studentinnen und Studenten angepasst, im Dialog mit den Betroffenen, den Mitstudentinnen und -studenten sowie den Praktikumschulen. «Wir sind ständig am Lernen», sagt Gubler: «Wir haben nicht gewartet, bis wir wussten, wie es laufen soll, sondern sind einfach einmal gestartet.»

Im Lauf des Unterrichts würden alle Beteiligten ohnehin sozusagen von selber auf Hürden hingewiesen, sagt er, beispielsweise wenn sich im Fach «Bildung und Erziehung» der Lieblingstext eines Dozenten als viel zu kompliziert erweist. «Immer wieder stellten sich dann die Fragen: Also was tun? Weglassen? Anpassen?», erklärt Matthias Gubler: «Da ist viel Einfallsreichtum gefragt, denn die besonderen Studenten sollten nicht einfach von einem Fach dispensiert, aber

die wichtigen Inhalte sollten auch nicht gestrichen werden.» Stattdessen müssen die Dozierenden immer wieder überlegen, wie sie einen Inhalt verständlich vermitteln – was übrigens auch Regelstudenten zu schätzen wüssten, wie Gubler eingesteht. So richtig gelinge das aber nur, wenn man sich den guten Willen zur Inklusion auf die Fahne schreibe. «Und wenn man solche Herausforderungen nicht als Hindernis sieht, sondern als positive Anregung.» Wie aber gehen die anderen Studierenden mit

Im Lauf des Unterrichts werden alle Beteiligten sozusagen von selbst auf Hürden hingewiesen.



Luc Le in Action: In den Klassenzimmern und mit den Schulklassen fühlte er sich sofort wohl. An den ersten beiden Tagen stellten ihm die Schulkinder noch ein paar Fragen, seither ist seine Zerebralparese überhaupt kein Thema mehr.

ihren besonderen Kommilitoninnen und Kommilitonen um? «Sie lernen viel», bringt es Gubler auf den Punkt. «Prinzipiell wählen sie das Institut Unterstrass bewusst wegen seiner Haltung aus, und sehr oft staunen sie, was alles geht.» Natürlich gebe es auch Schwierigkeiten, «aber das ist völlig normal». Ausserdem sieht er Menschen mit einer Behinderung oft als sogenannte «Indikatormenschen», dank denen man merke, wo etwas nicht gut laufe und wo man etwas verändern müsse. «Das macht sie besonders wertvoll für den Unterricht.»

Ein Gewinn für alle Seiten

Anfangs habe sie überhaupt nicht gewusst, was sie als Tutorin erwarte, erzählte Mitstudentin Pascale Niederer am ersten Begegnungstag zum Projekt im Dezember 2018. «Zuerst hatte ich vor allem Angst, mich zu sehr aufzudrängen.» Nach und nach habe sie allerdings gemerkt, bei welchen Aufgaben sie gut helfen konnte: dass sie beispielsweise vor allem beim Zusammenfassen von langen Texten gefragt war. Letztlich habe sie von ihrer Aufgabe auch selber profitiert, fand sie: «Ich bereitete mich exakter vor, für mich selbst würde ich nämlich gar keine solchen Zusammenfassungen schreiben.»

Luc Le seinerseits erlebte die Unterstützung als sehr hilfreich: «Sehr lange und komplizierte Texte machen mir Mühe, aber dank meinen Tutorinnen musste ich nur die Zusammenfassungen lesen.» Das Lesen langer Texte sei für ihn während des Studiums auch die grösste Herausforderung gewesen, sagt er im Rückblick, und in den ersten Wochen habe ihn das extrem ermüdet. «Aber ich habe mich trotzdem wahnsinnig gefreut, dass ich mein Hirn wieder brauchen konnte!» Insgesamt erlebte er die Studienzeit als so schön, «ich habe jede Minute genossen».

Auch Projektleiter Matthias Gublers erstes Fazit nach drei Jahren ist positiv: «Das geht! Nicht immer reibungslos, nicht immer ohne Kopfzerbrechen, aber es ist möglich.» Für den wichtigen Erfahrungsaustausch hat sich das Institut Unterstrass zusam-

men mit drei Hochschulen in Irland und je einer in Salzburg, Reykjavik und Berlin zu einem europäischen Netzwerk zusammengeschlossen. Aber jetzt, wo die Pilotphase abgeschlossen ist, stellt sich für Gubler auch die Frage nach der künftigen Finanzierung: «Dafür müssten sich dringend die IV und die Bildungsdirektion einklinken, auf Dauer können wir das nicht alleine stemmen.» Allein die ersten beiden Jahre des Pilotprojekts kosteten rund 150 000 Franken.

Ausserdem wurden auch schon kritische Stimmen laut: Franziska Peterhans, Zentralsekretärin des Dachverbands Lehrerinnen und Lehrer Schweiz, beispielsweise äusserte gegenüber der «NZZ am Sonntag», man müsse «schauen, dass wir die Lehrpersonen und auch die Kinder nicht überlasten». Und Christian Hugi, Präsident des Zürcher Lehrerinnen- und Lehrerverbands, ergänzte: Oberste Priorität müsse immer die Qualität des Unterrichts haben, nicht die Integration von Assistenten.

Tatsächlich bestehe eine gewisse Gefahr, dass Menschen mit Behinderung falsch eingesetzt würden und sich das letztlich kontraproduktiv auswirke, sagt auch Verena Baumgartner, Leiterin Bereich Bildung bei Insos Schweiz. Wenn man allerdings genau darauf achte, wer was könne und was mitbringe, könne man gut funktionierende Tandems mit unterschiedlichen Stärken bilden. «Bei guten Tandems gilt: Eins und eins gleich drei», sagt sie. Und so könnten sich Menschen mit Behinderung Respekt statt Mitleid verschaffen.

«Das geht! Nicht immer reibungslos und nicht ohne Kopfzerbrechen, aber es ist möglich.»


Völlig unkomplizierte Zusammenarbeit

In der Schule Luchswiesen, in der Luc Le seit diesem Sommer als Assistent arbeitet, funktionieren die Tandems gut: Er unterstützt die jeweiligen Lehrerinnen und Lehrer der zweiten bis fünften Klasse beim Betreuen der Kinder, hilft, wo er gefragt wird, und fühlt sich dabei am richtigen Ort. Er sei auch in der Werkstätte immer geschätzt worden, sagt er, aber jetzt sei es irgendwie doch noch anders: «Ich bekomme jetzt bei der Arbeit den Respekt, den ich mir immer gewünscht habe.» Chris Tra-

gianidis, Klassenlehrer an der Schule Luchswiesen, jedenfalls schätzt seinen neuen Kollegen sehr: «Die Zusammenarbeit mit Luc ist extrem unkompliziert», sagt er. «Wir haben schnell gemeinsam herausgefunden, worin er mich gut unterstützen kann, und brauchen keine langen Absprachen, sondern springen einfach beide ins kalte Wasser, wenn wir Neues ausprobieren.» Luc Le könne den Kinder beispielsweise sehr gut Feedback geben, wenn sie etwas vorlesen müssen, oder ihnen helfen, sich bei ihren Aufgaben auf das Wesentliche zu fokussieren. Tragianidis hat Le schon während seines Abschlusspraktikums als Klassenassistent betreut und staunt beinahe selber, wie natürlich sich die Zusammenarbeit schon schnell angefühlt habe: «Die Behinderung ist überhaupt kein Thema, und Luc will auch gar nicht mit Samthandschuhen angefasst, sondern ganz direkt auf alles angesprochen werden.» Auch die Schulkinder hätten ihren neuen Klassen-Assistenten sehr gut angenommen: «An den ersten beiden Tagen stellten sie noch ein paar Fragen, seither freuen sie sich einfach, wenn sie ihn sehen.» Solche Rückmeldungen bestätigen den Wert von Luc Les Arbeit. Er ist froh, dass er seinerzeit «von der geschützten Insel weg- gekommen ist». Daran, dass er es schaffen würde, hatte er nie Zweifel: «Ich habe schon immer gewusst, dass ich gut genug bin für die normale Arbeitswelt.» ●

Informationen über das Projekt:

www.unterstrass.edu/innovation/ecolsiv



Überholspur für Professionals

Zeit- und ortsunabhängig studieren an der Fernfachhochschule Schweiz

- ✓ 20% Präsenzzeit
- ✓ modernstes E-Learning
- ✓ enge fachliche Betreuung

BSc Ernährung und Diätetik
MAS Gesundheitsförderung

Ab 2021 direkt am HB Zürich studieren!

Mehr Informationen unter ffhs.ch

Zürich | Basel | Bern | Brig

Berufsbilder



*Ihr Leben.
Unser Arbeitsmodell.*

careanesth 
gesundheitswesentlich

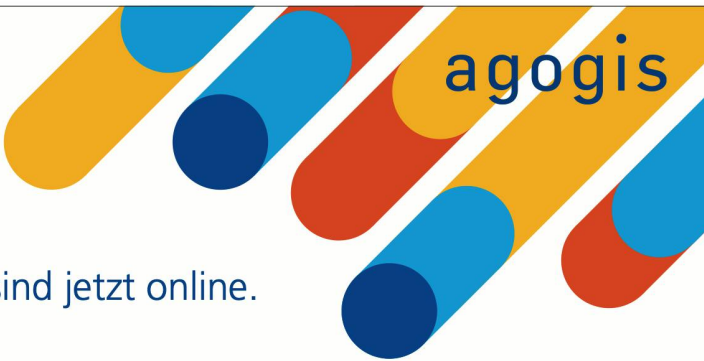
Pflegefachfrau/-mann HF/FH

Temporär. Fest. Springer. Pool: Wir finden für Sie jenes Arbeitsmodell, das zu Ihrem Lebensplan passt. Neben beruflichen Herausforderungen bieten wir Ihnen attraktive Sozialleistungen, Vergünstigungen und gezielte Weiterbildungen.

Wann sind Sie zur Stelle?

www.careanesth.com
T +41 44 879 79 79

Sozialberufe.
Praxisnah.



agogis

Weiterkommen im Sozialbereich!
Unsere neuen Bildungsangebote sind jetzt online.

 agogis.ch/bildungsangebote